Wer rettet eigentlich die Welt?

Von Klimaprognosen, Kriegsstrategien und Menschen in weissen Gewändern

Gedanken des Valser Dorfpfarrers zu Allerheiligen 2026

«Die Rettung kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm!» (Offb 7,10)

Mit diesem gewaltigen Ruf begegnet uns die erste Lesung des Allerheiligenfestes. Eine unzählbare Schar von Menschen aus allen Nationen, Völkern und Sprachen steht vor Gottes Thron. Alle tragen weisse Gewänder und stimmen gemeinsam in diesen Lobpreis ein.

Die Rettung kommt von unserem Gott!

Ein bemerkenswerter Satz. Denn manchmal könnte man den Eindruck gewinnen, dass die Menschheit heute vor allem mit einer Sache beschäftigt ist: sich selbst zu retten.

Eine Menschheit, die sich selbst retten möchte

Wir müssen das Klima retten, unsere Zukunft sichern, unsere Gesundheit schützen und uns gegen möglichst viele Gefahren absichern. Wir erstellen Studien, Prognosen und Risikoanalysen. Mit gewaltigem wissenschaftlichem Aufwand versuchen wir herauszufinden, was uns in Zukunft und im Alter alles bedrohen könnte.

Wir können heute mithilfe von Supercomputern sogar berechnen, wie sich unser Klima möglicherweise bis ins Jahr 2300 entwickeln wird.

Das ist zunächst einmal eine erstaunliche wissenschaftliche Leistung. Und natürlich ist es richtig, dass wir verantwortungsvoll mit unserer Schöpfung umgehen und uns Gedanken darüber machen, welche Welt wir den kommenden Generationen hinterlassen.

Aber etwas macht mich nachdenklich: Je mehr wir über mögliche Gefahren der Zukunft wissen, desto weniger scheinen wir uns auf diese Zukunft zu freuen.

Eine internationale Untersuchung aus dem Jahr 2021 befragte 10'000 junge Menschen zwischen 16 und 25 Jahren zu ihren Sorgen über den Klimawandel. 75 Prozent erklärten, die Zukunft mache ihnen Angst. 59 Prozent waren wegen des Klimawandels sogar sehr oder extrem besorgt.

Eine andere Untersuchung zeigte, dass solche Ängste bei zahlreichen jungen Menschen bis in ihre Lebensplanung hineinreichen. Manche fragen sich, ob sie überhaupt noch Kinder in diese Welt setzen möchten.

Das sollte uns zu denken geben.

Noch nie hatten wir so viel Wissen, so viele technische Möglichkeiten und so viele Mittel, die Zukunft zu gestalten. Und dennoch scheint gerade die Zukunft vielen Menschen Angst zu machen.

Wir können berechnen, wie sich das Klima in zweihundert Jahren möglicherweise entwickeln wird. Aber wir wissen nicht einmal, ob wir morgen noch leben!

Wir versuchen, die Zukunft der ganzen Menschheit zu sichern. Dabei haben wir nicht einmal unseren eigenen nächsten Atemzug in der Hand.

Vielleicht liegt hier ein Grundproblem unseres modernen Denkens: Wir wollen alles berechnen, absichern und kontrollieren. Und wenn wir dabei feststellen, dass sich nicht alles kontrollieren lässt, geraten wir in Angst.

Nicht die Wissenschaft ist das Problem.

Im Gegenteil: Sie kann uns helfen, verantwortlich zu handeln.

Problematisch wird es erst, wenn wir meinen, mit unseren Erkenntnissen und technischen Möglichkeiten nicht nur Gefahren bewältigen, sondern die Welt letztlich selbst erlösen zu können.

Dann wird aus unserer Verantwortung eine Last, die kein Mensch tragen kann.

Eine Welt voller Sorgen und Unruhe

Wie gross die Verunsicherung inzwischen ist, zeigen uns auch die aktuellen Nachrichten.

In Frankreich gehen an diesem Wochenende erneut Hunderttausende Menschen auf die Strasse. Bereits an den vergangenen Wochenenden kam es bei Demonstrationen zu schweren Ausschreitungen und Plünderungen.

Auch in Italien protestieren viele Menschen. In Mailand zogen am Freitag rund 30'000 bis 35'000 Demonstranten durch die Stadt und besetzten für mehrere Stunden eine Stadtautobahn. Anders als bei manchen Ausschreitungen in Frankreich blieb dieser Protest weitgehend friedlich.

Die Menschen demonstrieren gegen steigende Lebenshaltungskosten, unzureichende Zukunftsperspektiven, Probleme im Bildungswesen und die zunehmende Aufrüstung.

Nicht jeder, der demonstriert, hat Angst vor der Zukunft. Und selbstverständlich ist friedlicher Protest ein berechtigtes Mittel, um auf Missstände aufmerksam zu machen.

Dennoch zeigt sich darin eine grosse gesellschaftliche Unzufriedenheit. Viele Menschen haben das Gefühl, dass ihnen die Zukunft entgleitet und ihre Sorgen von den Verantwortlichen nicht ausreichend ernst genommen werden.

Was aber gibt uns letztlich Sicherheit?

Ein gut gefülltes Bankkonto? Eine leistungsfähige Wirtschaft? Eine perfekte Gesundheitsversorgung? Eine Politik, die alle Probleme löst?

Alles zweifellos wichtige Dinge. Aber nichts davon kann uns das Leben garantieren.

Und auch keine Lebensversicherung kann uns vor dem Tod bewahren. Sie zahlt schliesslich erst, wenn wir gestorben sind!

Vielleicht wäre es deshalb gut, wenn wir uns gelegentlich daran erinnerten, dass unser Leben letztlich nicht in unseren eigenen Händen liegt.

Rettung durch immer mehr Waffen?

Besonders deutlich zeigt sich die menschliche Sehnsucht nach Sicherheit derzeit in der Weltpolitik.

Wir erleben eine neue Aufrüstung. Staaten investieren gewaltige Summen in ihre Verteidigung. Die militärische Abschreckung soll verhindern, dass ein möglicher Gegner überhaupt auf die Idee kommt, einen Angriff zu wagen.

Dafür gibt es nachvollziehbare Gründe. Ein Staat hat selbstverständlich die Pflicht, seine Bürger vor ungerechten Angriffen zu schützen. Auch die katholische Soziallehre erkennt das Recht auf legitime Selbstverteidigung an.

Dennoch bleibt eine Frage: Können wir mit immer mehr Waffen tatsächlich den Frieden sichern? Oder geraten wir dadurch nicht auch in eine Spirale, in der jede Seite immer stärkere Waffen braucht, um sich vor der anderen sicher zu fühlen?

Ausgerechnet in dieser Woche hat der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl, Bruno Kahl, den Vatikan kritisiert.

Der ehemalige Präsident des deutschen Bundesnachrichtendienstes vermisst in den jüngsten Äusserungen der Kirche einen realistischen Blick auf die Gefahren unserer Welt. Die Kirche solle die europäischen Bemühungen um Abschreckung und Selbstverteidigung deutlicher unterstützen.

Er argumentiert, solange der Mensch ein Sünder sei, müsse man leider auch mit Kriegen rechnen.

Damit hat er durchaus einen Punkt. Die christliche Vorstellung vom Menschen darf nicht naiv sein. Wir wissen, wozu Menschen fähig sind.

Aber gerade deshalb frage ich mich: Ist es wirklich die wichtigste Aufgabe der Kirche, der Welt zu erklären, weshalb sie sich noch stärker bewaffnen muss?

Die Kirche hat doch etwas zu verkünden, das kein Verteidigungsministerium bieten kann!

Und so hören wir an Allerheiligen im Evangelium einen Satz, der den üblichen Gesetzen der Macht geradezu widerspricht:

«Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.» (Mt 5,9)

Jesus sagt nicht: Selig, die so stark bewaffnet sind, dass niemand mehr wagt, sie anzugreifen.

Er sagt auch nicht: Selig, die ihre Feinde vernichten.

Er sagt: Selig, die Frieden stiften.

Das ist keine Einladung, Aggressionen einfach hinzunehmen. Aber es ist die Aufforderung, sich nicht mit der Logik militärischer Macht zufriedenzugeben.

Denn ein dauerhafter Friede muss mehr sein als ein Zustand, in dem niemand zu schiessen wagt.

Ein kleines Stück Frieden mitten im Krieg

Wie konkret diese Seligpreisung werden kann, hat uns ausgerechnet diese Woche eine bemerkenswerte Nachricht gezeigt.

In der von Russland besetzten ukrainischen Stadt Oleschky leben Menschen seit langer Zeit unter schrecklichen Bedingungen.

Lebensmittel, Trinkwasser und Medikamente fehlen. Die Stadt wurde durch Krieg und Überschwemmungen schwer beschädigt.

Manche Menschen waren so verzweifelt, dass sie sich von Gras und Kürbissen ernähren mussten.

Als ich das mit den Kürbissen las, musste ich an meinen Grossvater denken, der damals in Russland noch viel Schlimmeres durchmachen musste. Über einen Kürbis hätte er sich damals sicher gefreut.

Damit möchte ich das Leid der Menschen in Oleschky keineswegs kleinreden. Im Gegenteil: Es erschüttert mich, dass Menschen heute, mehr als achtzig Jahre später, in derselben Weltregion wieder solche Not und solchen Hunger erleiden müssen.

Ein älterer Mann soll durch den Hunger rund zwanzig Kilogramm Gewicht verloren haben.

In dieser Situation kam es zu einer bemerkenswerten humanitären Initiative.

Melania Trump, die Frau des amerikanischen Präsidenten, bemühte sich um eine örtlich begrenzte Waffenruhe. Auch Papst Leo XIV. war mit seinen diplomatischen Bemühungen beteiligt.

Und tatsächlich gelang es, eine Feuerpause zwischen den Kriegsparteien zu vereinbaren.

Seit Dienstag schweigen dort vorübergehend die Waffen. Hilfsgüter konnten geliefert werden, und Menschen konnten die zerstörte Stadt verlassen. Am Samstag erreichten erste Evakuierte wieder ukrainisch kontrolliertes Gebiet.

Unter ihnen ein Mensch im Alter von 94 Jahren und ein kleines Kind von gerade einmal etwas mehr als einem Jahr.

Das ist doch eine wunderbare Nachricht!

Der Krieg ist dadurch nicht beendet. Auch anderswo in der Ukraine wird weiterhin gekämpft und gestorben.

Die örtliche Waffenruhe ist zeitlich begrenzt, und niemand weiss, ob sich daraus weitere Schritte zum Frieden entwickeln werden.

Aber Menschen konnten gerettet werden.

Während die Welt darüber diskutiert, wie man einen Krieg gewinnen kann, haben sich hier Menschen darum bemüht, dass wenigstens für einige Tage niemand schiesst.

Damit Lebensmittel die Hungernden erreichen. Damit Medikamente zu den Kranken gelangen. Damit Familien wieder zusammenfinden.

Die Beteiligten mögen ganz unterschiedliche politische Interessen und Beweggründe haben. Aber entscheidend ist doch, dass sie sich in dieser Sache auf die Rettung von Menschenleben verständigen konnten.

Vielleicht ist das eine wichtige Erinnerung daran, worauf es wirklich ankommt.

Nicht selig, die sich selbst für die Guten halten und deshalb glauben, gegen die Bösen jedes Mittel einsetzen zu dürfen. Sondern selig, die Frieden stiften!

Nicht selig, die immer recht behalten müssen. Sondern selig, die barmherzig sind.

Nicht selig, die allein auf ihre eigene Stärke vertrauen. Sondern selig, die bereit sind, Brücken zu bauen.

Und manchmal zeigt sich wahre Grösse nicht darin, dass man seinen Gegner besiegt, sondern darin, dass man gemeinsam mit ihm das Leben eines Kindes rettet.

Weshalb tragen die Heiligen weisse Gewänder?

Damit sind wir wieder beim eigentlichen Anlass unseres Festes angekommen.

Allerheiligen!

Vielleicht stellen wir uns unter den Heiligen Menschen vor, die besonders fromm und tugendhaft waren. Menschen, die ihr ganzes Leben lang alles richtig gemacht haben und deshalb verdientermassen im Himmel angekommen sind.

Aber wenn wir die Lebensgeschichten der Heiligen betrachten, begegnen uns ganz andere Menschen.

Petrus hat Jesus dreimal verleugnet.

Paulus hat die Christen verfolgt.

Augustinus suchte lange auf ganz anderen Wegen nach seinem Lebensglück.

Und unzählige andere Heilige waren Menschen mit Schwächen, Fehlern und Versagen.

Was hat sie dann zu Heiligen gemacht?

Nicht ihre eigene Vollkommenheit.

Sondern die Barmherzigkeit Gottes!

Die erste Lesung des Allerheiligenfestes bringt diese Wahrheit mit einem wunderbaren Bild zum Ausdruck.

Johannes sieht eine unzählbare Schar von Menschen vor Gottes Thron. Alle tragen weisse Gewänder.

Und auf die Frage, woher sie kommen, erhält er die Antwort:

«Sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiss gemacht.» (Offb 7,14)

Was für ein merkwürdiges Bild!

Normalerweise macht Blut die Kleider schmutzig. Aber hier werden sie durch das Blut des Lammes weiss.

Das Blut Jesu steht für seine Liebe und die Hingabe seines Lebens für uns.

Die Menschen vor Gottes Thron tragen also nicht deshalb weisse Gewänder, weil sie niemals schmutzig geworden wären.

Ihre Gewänder sind weiss, weil sie sich haben reinwaschen lassen.

Sie haben ihre Schuld eingestanden. Sie haben sich vergeben lassen. Sie haben ihr Leben der Barmherzigkeit Gottes anvertraut.

Und vielleicht ist gerade das die schönste Botschaft des Allerheiligenfestes:

Der Himmel ist nicht voller Menschen, die sich selbst für die Guten hielten. Er ist voller Menschen, die sich von Christus haben retten lassen.

Das passt wunderbar zu den Seligpreisungen.

Jesus preist nicht diejenigen selig, die alles im Griff haben, die immer stark und erfolgreich sind und sich niemals etwas zuschulden kommen lassen.

Er preist die Armen vor Gott selig. Die Trauernden. Die Sanftmütigen. Die Barmherzigen. Die Menschen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Die Frieden stiften.

Es sind Menschen, die ihre eigene Bedürftigkeit kennen. Die wissen, dass sie sich das Leben und erst recht das ewige Leben nicht selbst schenken können.

Menschen, die Gott brauchen.

Die Kunst, sich retten zu lassen

Vielleicht kennen wir das Bild eines Menschen, der im Wasser zu ertrinken droht.

In seiner Panik schlägt er verzweifelt um sich. Er versucht, sich an allem festzuklammern, was er erreichen kann. Und manchmal gefährdet er dadurch sogar den Menschen, der ihn retten möchte.

Er muss erst Vertrauen gewinnen und lernen, sich helfen zu lassen.

Ist das nicht manchmal auch ein Bild für unser Verhältnis zu Gott?

Wir wollen alles selbst regeln, selbst absichern und selbst kontrollieren. Wir wollen unsere Zukunft garantieren und am liebsten auch noch die ganze Welt retten.

Und darüber vergessen wir beinahe, dass uns längst jemand seine Hand entgegenstreckt.

Jesus Christus!

Er lädt uns ein, unsere Grenzen anzuerkennen, unsere Fehler einzugestehen und ihm unser Leben anzuvertrauen.

Nicht damit wir untätig werden oder unsere Verantwortung abgeben.

Ganz im Gegenteil!

Gerade die Heiligen zeigen uns, wie viel ein Mensch bewegen kann, wenn er aufhört, nur um seine eigene Sicherheit zu kreisen.

Franz von Assisi konnte seinen Reichtum aufgeben, weil er wusste, dass sein Leben nicht vom Besitz abhängt.

Maximilian Kolbe konnte im Konzentrationslager sein Leben für einen anderen Menschen hingeben, weil er darauf vertraute, dass selbst der Tod nicht das letzte Wort hat.

Die Heiligen waren frei geworden, weil sie sich nicht mehr selbst erlösen mussten.

Und gerade dadurch wurden sie fähig, sich ganz für andere Menschen einzusetzen.

Unsere Welt hat bereits einen Erlöser

Liebe Schwestern und Brüder,

wir dürfen forschen, planen und vorsorgen. Wir sollen unsere Schöpfung bewahren, uns für Gerechtigkeit einsetzen und nach Wegen des Friedens suchen.

Aber wir müssen nicht selbst die Erlöser dieser Welt sein.

Unsere Welt hat bereits einen Erlöser: Jesus Christus.

Das ist keine Einladung zur Gleichgültigkeit. Es ist vielmehr eine ungeheure Befreiung.

Wir müssen nicht vollkommen sein. Wir müssen nicht alle Probleme lösen. Wir dürfen Fehler machen, Schuld eingestehen, umkehren und immer wieder neu anfangen.

Und wir dürfen darauf vertrauen, dass unser Leben und unsere Zukunft letztlich in Gottes Händen liegen.

Vielleicht beginnt unsere Heiligkeit genau dort, wo wir aufhören, selbst unser eigener Erlöser sein zu wollen.

Wo wir bereit werden, uns von Christus reinigen, führen und retten zu lassen.

Und wo wir dadurch frei werden, uns selbst für andere einzusetzen.

Dann können auch wir eines Tages zu jener unzählbaren Schar gehören, die Johannes vor Gottes Thron gesehen hat.

Menschen in weissen Gewändern.

Nicht, weil sie niemals schmutzig geworden wären.

Sondern weil sie sich haben reinwaschen lassen.

Und gemeinsam mit ihnen dürfen wir einst bekennen:

«Die Rettung kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm!»

Amen.

Ein kleiner Nachtrag für alle, denen diese Gedanken beim Gottesdienst zu kurz gekommen sind: Diese ausführlichere Fassung ist für die Lektüre auf unserer Pfarreihomepage gedacht. Im Gottesdienst selbst habe ich mich etwas kürzer gefasst. Schliesslich wollte ich

genügend Zeit für das Erste Hochgebet lassen, in dem wir uns besonders ausdrücklich mit der Gemeinschaft der Heiligen verbinden.

Und falls dabei jemandem die Knie zu sehr geschmerzt haben sollten, hoffe ich, dass er sich ohne schlechtes Gewissen aufgerichtet hat. Schliesslich feiern wir Allerheiligen und nicht die Meisterschaft im möglichst langen Knien!

Joachim Cavicchini, Pfarrer in Vals – Allerheiligen 2026